

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Heer, Adolf

urn:nbn:de:bsz:31-16275

vierzigjähriger Dienstzeit mußte er sich zu Ende des Jahres 1890 entschließen, um seine Zuruhesetzung nachzusuchen, die ihm unter Anerkennung seiner langjährigen, treu geleisteten Dienste und unter Verleihung des Geheimrathstitels gewährt wurde. Hebling blieb auch nach seiner Zuruhesetzung in Karlsruhe wohnen. Soweit seine Gesundheit es gestattete, übte er auch nach seinem Ausscheiden aus dem Dienste noch im Ehrenamte eine gemeinnützige Tätigkeit. Während vier Jahren war er Beirat der Abteilung III des Badischen Frauenvereins (für Krankenpflege), und als im Frühjahr 1897 aus Anlaß der beträchtlichen Wasserschäden, welche das Land betroffen hatten, ein Landeshilfskomitee sich bildete, trat Hebling an dessen Spitze. Welche Arbeitslast hierbei zu bewältigen war, ergibt der umfangliche Bericht, welchen er über die Tätigkeit des Komitees erstattet hat. Alle Vorzüge, die seine Tätigkeit im öffentlichen Dienste zu einer so ersprießlichen gestaltet haben, konnten sich während dieser seiner letzten öffentlichen Funktion noch einmal in vollem Umfange betätigen. Noch Mitte Oktober 1897 war das körperliche Befinden Heblings ein verhältnismäßig günstiges. Am folgenden 1. November wurde er von einem Schlaganfall betroffen, an dessen Folgen er am 4. November 1897 starb. Ein reiches glückliches Leben hatte mit seinem Tode seinen Abschluß gefunden. Seit August 1859 war Hebling mit Sufette Tarusello, der Tochter des ehemaligen Kreisassessors Tarusello in Mannheim, verheiratet. Dem Bunde, der ihm das beglückendste Familienleben geschaffen hat, entsprossen drei Kinder. (Karlsruher Zeitung vom 7. und 8. Januar 1897).

Adolf Heer,

Professor, Bildhauer und Lehrer an der großherzoglichen Kunstgewerbeschule zu Karlsruhe, wurde am 13. September 1849 zu Böhrenbach im Schwarzwald geboren als der Sohn des Bildhauers und Holzschneiders Joseph Heer, der, einst ein fleißiger Gehilfe Ludwig von Schwanthalers in München, dem Sohne die erste Unterweisung im Modellieren zu geben, in ihm die Freude an der plastischen Kunst zu wecken befähigt war. Erweiterung seiner Schulkenntnisse und Aneiferung zu Selbststudien in der Kultur- und Kunstgeschichte fand er im Umgange mit einem befreundeten Arzte, Dr. Merz, in seiner Vaterstadt. Bald nach seiner Schulentlassung kam der Junge, welcher eine ausgesprochene Begabung für die Bildhauerei bekundete, nach Nürnberg in die Kunst-

gewerbeschule, die unter Meister Krellings Leitung in jenen Tagen sich des unbestrittenen Rufes einer kunstgewerblichen Bildungsstätte ersten Ranges erfreute; dort lag er mit der dem Schwarzwälder eigenen Ausdauer während dreier Jahre ornamentalen, architektonischen und plastischen Studien ob, immerfort darauf bedacht, auch seine theoretischen Kenntnisse zu vertiefen. In richtiger Würdigung der außergewöhnlichen Befähigung seines Schülers riet ihm Kreling, nach Ablauf seiner Studienzeit sich der höheren plastischen Kunst zuzuwenden und zunächst seine praktischen Studien in einem Meisteratelier zu Dresden oder zu Berlin fortzusetzen. Adolf Heer wandte sich der jungen Reichshauptstadt zu, wo er in den Werkstätten Siemerings und Calandrellis Aufnahme fand und nebenbei die Akademie besuchen konnte. Hier war es und zwei Jahre später im Atelier von Adolf Brehmann, wo der junge Künstler bei der Mitarbeit an großen Aufgaben, wie sie die nationale Begeisterung insbesondere der plastischen Kunst zu stellen sich angeschickt hatte, die Gesetze jenes klassischen Formenadels sich zu eigen machen lernte, zu welcher er sich für die Folge während seines ganzen Lebens rückhaltlos bekannt hat. Abermals zwei volle Jahre arbeitete Heer bei Brehmann, diesem nunmehr leider ebenfalls verstorbenen Schüler Schillings, und half ihm unter anderem an jenen beiden prächtigen Engelsfiguren, welche die Königin von England für das Mausoleum des Prinzen Albert in Windsor bestellt hatte. Während Brehmann, der gerade aus Italien heimgekehrt war, begeistert von den künstlerischen Herrlichkeiten jenes Wunderlandes berichtete und in Heer die Sehnsucht nach Italien entzündete, reifte dieser Wunsch mit ungeahnter Raschheit seiner Erfüllung entgegen, indem ihn ein glücklicher Zufall vor seine erste selbständige Aufgabe stellte. Der kunstliebende Fürst Karl Egon III. von Fürstenberg, von dem jüngsten Schmuck des Mausoleums in Windsor unterrichtet, bestellte zwei ähnliche, überlebensgroße Engelsfiguren (Genien des Todes und der Auferstehung) in larrarischem Marmor für die fürstliche Grabkapelle oberhalb Neudingen bei Heer und setzte ihn noch vor Ausführung des Auftrags in den Stand, vier volle Jahre in Italien, zumeist in Rom zuzubringen und seine künstlerische Ausbildung im unmittelbaren Verkehr mit den großen bildnerischen Werken des klassischen Altertums und des Cinquecento zu vollenden. Die genannten beiden Erstlingswerke waren seinerzeit (1877) in Rom öffentlich ausgestellt und trugen ihrem Verfertiger Ehre und Anerkennung seitens des Bestellers, wie seitens vieler ausländischer Künstler (Italiener und Franzosen) ein. Auch die

bekannte Marmorgruppe, welche heute über der Donauquelle seitlich des Schlosses zu Donaueschingen aufgestellt ist, und zwar an der Stelle, wo sich früher Reichs große Sandsteingruppe, „die junge Donau als Kind im Schoße der Baar“ befand, ist ein Werk von Heers Hand aus dieser ersten (römischen) Schaffensperiode des Künstlers: „die Baar deutet ihrer jungen Tochter — der Donau — den Weg in die Ferne.“ Glückstrahlenden Auges erinnerte Heer sich bis in die letzten Tage seines Lebens jenes erfolgreichen Aufenthaltes in Italien; dankerfüllten Herzens schilderte er Ersehntes und Erlebtes, gedachte er seines fürstlichen Gönners. Mit einer Berufung als Lehrer und Professor an die in ein Stadium flotter Entwicklung eingetretene Kunstgewerbeschule zu Karlsruhe verließ Heer das ihm lieb gewordene Land, um mit seiner neuen Stellung in die zweite Schaffensperiode einzutreten. Hier war es in erster Reihe Oberbaudirektor Prof. Dr. Durm, welcher, das künstlerische Geschick des an klassischen Vorbildern erprobten Künstlers würdigend, demselben alsbald größere Aufträge zuwandte: so die mächtigen Atlanten, die lebensgroßen Nischenfiguren und Lukarnangruppen an den Fassaden des Durmschen Palais Schmieder (jetzt Palais Prinz Max), die schöne Gruppe über dem nördlichen Portale der Festhalle, ferner zwei eherne Figuren (Wissenschaft und Fama) für die Aula der Universität Heidelberg und die Sandsteinfiguren an der neuen Front des Rathauses daselbst. Gleichzeitig erschien Heer als glücklicher Mitbewerber in einer Konkurrenz für ein Denkmal Viktor von Scheffels in der Residenz; obwohl das Preisgericht seiner Skizze den ersten Preis zuerkannt hatte, überging gleichzeitig das Denkmalkomitee zugunsten eines anderen Projekts diese Entscheidung, und es war ein glücklicher Zufall, daß die Stadt Heidelberg Heer mit der Ausführung des dortigen Denkmals nach dem preisgekrönten Entwurfe beauftragte, sonst wäre die ebenso originelle, als charakteristische Schöpfung vielleicht niemals zur öffentlichen Aufstellung gelangt. Heute schmückt das prächtige Standbild, welches den Dichter als fröhlichen Wanderer auffaßt, die aussichtsreiche Schloßterrasse, welche zu Anfang des 17. Jahrhunderts Salomon de Caus erbaut hat; Statue und Reliefs sind in Bronze, das Piedestal in geschliffenem Granit ausgeführt. In der Konkurrenz zum Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Mannheim erhielt Heer den dritten Preis; der Entwurf stand für den dort beabsichtigten Effekt vielleicht zu sehr unter dem Banne der klassisch-strengen Schulung, die zu verleugnen dem Künstler gegen die Überzeugung gegangen wäre. Nicht viel besser war es ihm bei dem Karlsruher Wettbewerb ergangen.

Als zweiter hatte er sich bereits mit dem Schicksal abgefunden, daß er auf die Ausführung seines Kaisergedankens verzichten müsse, da lenkte ein befürwortendes Urteil des Großherzogs die Wahl des Stadtrats zu seinen Gunsten, und er wurde unter der Bedingung einiger wirkungsvollen Abänderungen mit der Ausführung des Werkes betraut. Mit dem Kaiserdenkmal in Karlsruhe hat sich Heer selbst das schönste Denkmal gesetzt. — Nicht leicht hat auch ein Künstler noch zu seinen Lebzeiten solche Ehrungen erfahren. Sein Name wurde unter den ersten des Deutschen Reiches genannt; man huldigte dem eminenten Können, welchem es gelungen war, dem alten Kaiser, hoch zu Roß, neben seiner natürlichen Bescheidenheit, die hoheitsvolle Haltung des Siegers und Helden, des Trägers der neuen Kaiserkrone zu verleihen, ein Reiterstandbild zu schaffen, so würdig und ergreifend und doch so rührend zugleich, wie es seinesgleichen im Reiche nicht viele geben dürfte. Zu den Ehrenzeichen des Ritterkreuzes des Sachsen-Weimarschen Falken-Ordens und dem Kommandeurkreuze II. Klasse des Ordens vom Bähringer Löwen verlieh ihm die Gnade Kaiser Wilhelms II. unter den Augen des ehernen Kaisers, anlässlich der Enthüllung des Denkmals am 18. Oktober 1897, eigenhändig den preußischen Kronen-Orden II. Kl. Aber just um diese Zeit bereits zeigten sich bei dem Künstler die ersten besorgniserregenden Andeutungen nicht sowohl einer gewissen Ermüdung von dem jahrelangen angestregten Schaffen an dem Kaiserbilde, sondern einer schleichenden Erkrankung gegen deren zerstörende Wirkung eine Lustveränderung unumgänglich erschien. Mit schwerem Herzen verließ Heer die Stätte seines Wirkens, sein Atelier, in welchem die letzten der großen dekorativen Arbeiten für das Kaiserin Augusta-Bad in Baden-Baden, sowie für den Erweiterungsbau der Gemäldegalerie zu Karlsruhe, insbesondere aber die Skizze für eine plastische Gruppe am Bezirksamt daselbst der vollendenden Hand des Meisters harrten, verließ er den Freundeskreis in der Residenz, um über die Alpen nach seinem geliebten Rom zu eilen. Kaum dort angelangt, warf ihn ein Malariafieber aufs Krankenlager, von welchem er sich nicht wieder erheben sollte. Mit erschütternder Dramatik erzählte er von den ausgestandenen Qualen, wie er anfänglich ab und zu noch die vatikanischen und kapitolinischen Sammlungen besucht habe, um auf andere Gedanken zu kommen, wie ihn dann oft die plastischen Wunderwerke geradezu angewidert hätten und wie er am Ende sich an sonnigen Tagen nur noch von seinem Lager erhoben habe, um sich in einem Restaurant den

quälenden Durst zu stillen. So kam er schwer erkrankt wieder nach Karlsruhe zurück; eine Lungenentzündung von kurzem Verlaufe machte dem zu so schönen Erwartungen erblühten Künstlerleben in der zweiten Morgenstunde des 29. März 1898 ein jähes Ende. — Adolf Heer war nicht verheiratet; an seinem Sarge trauerten seine Geschwister, seine persönlichen Freunde, seine zahlreichen Schüler und die treuen Verehrer seiner Kunst, unter den letzteren Großherzog Friedrich und die übrigen Angehörigen unseres Fürstenhauses. Adolf Heer war zweifellos ein gottbegnadeter Künstler; sein ganzer Studiengang prädestinierte ihn zum Bekenner jener älteren klassischen Richtung, welche die unvergänglichen Wurzeln ihrer Kraft im Nährboden der großen Kulturzentren des Altertums findet. Er mochte sich mit seiner Auffassung von Kunst und Schönheit manchmal recht vereinzelt fühlen; aber er hielt mit der Zähigkeit, die dem Schwarzwälder eigen zu sein pflegt, an seinem Ideale fest und hatte dabei immer den Triumph, daß selbst die Widersacher seiner künstlerischen Anschauungsweise anerkennend, bewundernd vor seinen Schöpfungen standen. Seinen künstlerischen Bestrebungen ward Adolf Heer zu frühe entrisen; lehrend und schaffend hätte er noch Bedeutendes leisten können. Sein Können zauderte vor keiner Aufgabe mehr, und sein Vorbild fesselte die Jünger; denn Adolf Heer verband mit einem offenen, charakterfesten Wesen ein tiefes, reiches Gemüt. Wer ihm nähertrat, den mutete seine treuherzige, biedere Art bald an, sobald das Eis eines gewissen Mißtrauens geschmolzen war; gerade diese letztere Eigenschaft ließ ihn oft rauher und derber erscheinen, als er es in der Tat war. — Eines steht unwandelbar fest: wie er ein ganzer Mann gewesen, von klarem Verstand und raschem Entschluß, so war er auch in seiner Kunst jeder Halbheit abhold, gewissenhaft, streng, entschieden. Mit einem scharfen, formgeübten Blick verband er ein nicht leicht zu beeinflussendes Urteil; fremden Schöpfungen gegenüber war seine künstlerische Kritik oft eine sehr herbe und derbe; rücksichtslos aber kritisierte er seine eigenen Arbeiten. — Heer hat, dank einem gütigen Geschick, viel Schönes hinterlassen; mit seinem schönsten Werke, dem Karlsruher Kaiserdenkmal, wird sein Name unsterblich verbunden bleiben.

Dr. Cathiau.